

„Er wollte das Christentum als letztgültige Ausformung göttlicher Wahrheit verstehen, formen und gegen äußere und innere Infragestellungen retten.“

Zu Weihnachten 2005, acht Monate nach seiner Wahl zum Papst, hat Benedikt XVI. die Enzyklika „Deus Caritas est“ veröffentlicht. Sie war sein erstes großes Dokument, eine Schrift über Gottes Liebe, die sich stark daran orientiert, wie sich diese Liebe ihr Volk erschuf, Israel. Damals hatte der Papst eine Verbindung zwischen Israel und dem griechischen Denken gesucht, das vor allem durch die biblischen Geschichten der Liebe gemessen war. Ein unvermutet frischer Auftakt, der die Hoffnung befeuerte, Benedikt würde die von seinem Vorgänger eingeleiteten Aussöhnungen - insbesondere mit dem Judentum - weitertreiben.

Im Mai 2006 besuchte Benedikt XVI. Auschwitz. Er sprach davon, dass er hierher kommen musste, weil er in der „Pflicht der Wahrheit“ stand; und Wahrheit bedeutete für ihn bezüglich der NS-Vergangenheit auch, dass „unser Volk zum Instrument ihrer Wut des Zerstörens und des Herrschens gebraucht und missbraucht werden konnte.“ Das irritierte, weil es nahelegte, dass das Volk willenlos preisgegeben war; und wenn der Volkswille derart geschwächt war, so blieb unverständlich, warum fast alle Träger der katholischen Kirche in Deutschland der Vernichtung von sechs Millionen Juden nichts entgegenzusetzen hatten. Von einem Papst, der während seiner deutschen Jugend nicht oppositionell war und am Beginn



seines Pontifikats als Jahrhunderttheologe gepriesen wurde, hätte man erwarten dürfen, solche Zweideutigkeiten zu vermeiden.

Problematische Islam-Kritik

Im September 2006 ging er in Regensburg auf eine spätmittelalterliche Disputation um den Islam ein. Diese thematisierte die Frage der religiösen Gewalt. Warum er nicht vom Christentum sprach, dessen Gewaltgeschichte nicht weniger Stoff zu Reflexionen über die Unvereinbarkeit von Gewalt und Gottesglaube geboten hätte? Das lässt sich wohl damit erklären, dass der Islam, ganz grob­flächig vermittelt und politisch instrumenta­li­siert, dem Christentum missiona­risch gefährlich erscheint und zudem als Ge­walt­faktor politisch eingespielt wird.

Beides weist auf den Kern Papst Benedikts hin und offenbart diese scheinbaren Missverständnisse, denen jeweils berichtigende Erklärungen folgen mussten, als Programm. Er wollte das katholische Christentum als die letztgültige Ausformung göttlicher Wahrheit und Offenbarung verstehen, formen und gegen äußere und innere Infragestellungen retten. Dass ihm dabei eine ganze Lawine von länderübergreifenden Skandalen das Leben und Denken schwer machte, weiß man. Diskussionen um einen möglichen Zusammenhang von priesterlich gefordertem Zölibat und verquerter Sexualitäts- und Gewaltphantasie, oft genug ins Werk gesetzt, trafen genauso das Funda-

Acht Jahre
Anfangs herrschte die Hoffnung, Benedikt XVI. würde die von seinem Vorgänger eingeleiteten Aussöhnungen - insbesondere mit dem Judentum - weitertreiben. Seine Enzyklika „Deus Caritas est“ erwies sich als sehr menschenfreundlich.

„Die Brücke zum Judentum hat er nicht weitergebaut. Für eine Brücke zum Islam gibt es kaum Pläne. Ähnliches gilt für einen Kernproblem des Katholischen: für die aufschreienden Priester.“

Mit Judentum
Besuch in der Synagoge in Köln (2005, o.) Protest gegen die Aufhebung der Exkommunikation von Traditionalistenbischof Williamson in Paris (2009, re.). Besuch an der Klugemauer (2009, li.).

ment katholischer Ordnung wie die dann mitdiskutierten realen Lebensformen von katholischen Priestern oder die rigorose Haltung des Kirchenrechts gegenüber geschiedenen Wiederverheirateten.

Schwieriges Pontifikat

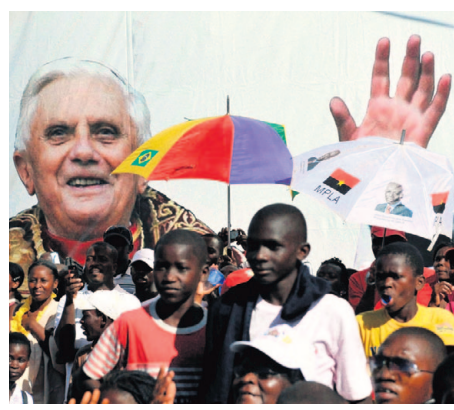
Nein, die Zeit seines nun freiwillig bald beendeten Pontifikats war nicht leicht. Am Anfang stand die Liebe, in der Mitte tobten Turbulenzen, die Benedikt XVI. mit der Konzentration auf das Zentrum des Katholischen zu beantworten suchte. Er rang mit den Pius-Brüdern und lud sie ein, sich wieder als Teil der Römisch-Katholischen Kirche zu verstehen; sie waren ihm wohl ein Stück Hoffnung auf einen Katholizismus, der seiner selbst sicher ist, klare Differenzen zwischen Klerus und Laien statuiert und so die an sich klare Struktur der Kirche wieder festigt.

Das sollte sich unmittelbar auf den priesterlichen Nachwuchs auswirken. Denn Priester wird ein Mann kaum, wenn man ihn mitleidig anblickt, als wäre er ein Ver-

sager, sondern wenn er wieder weiß, dass er heilige Geheimnisse verwaltet und sie Glaubenden anbietet, durch Gott und die Kirche ermächtigt. Beschämend war allerdings, dass sich in den Reihen einiger Rehabilitierter auch der bekannte Shoa-Leugner Richard Williamson fand und man hernach so tat, als hätte man davon nichts gewusst.

Vielleicht ist der angekündigte Rücktritt des Papstes ein letzter Rückzug. Die Brücke zum Judentum hat er nicht weitergebaut. Für eine Brücke zum Islam gibt es kaum Pläne. Ähnliches gilt auch für einen Kernbereich des Katholischen, für die unter steigenden Lasten knirschenden und aufschreienden Priester, die ausbrennen und sich vor ihrem Ende durch Ungehorsam schützen wollen. Und nun zieht sich der Papst von all dem zurück, weil die Gesundheit und das Alter ihm nicht mehr Kraft genug belassen, um weiter zu machen. Ist dieser Rückzug ein Ausdruck seiner Resignation? Zu einem Teil trifft das gewiss zu. Die Ernte des „Arbeiters im Weinberg des Herrn“ (Benedikt XVI., 19.4.2005) ist eher bescheiden, ebenso die Aussicht auf noch Mögliches. Doch das kann am Ende etwas Wichtiges lehren, das Benedikt XVI. in „Deus Caritas est“ schon geschrieben hat: Nämlich die „Hoffnungsgewissheit, dass Gott die Welt in Händen hält.“ Und das ist wirklich entscheidend.

| Der Autor ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Wien |



2009
Auch die Strapazen einer Reise in tropische Länder scheute Benedikt XVI. nicht (Besucher des Papstgottesdienstes in der angolanischen Hauptstadt Luanda vor einem Poster mit dem Pontifex, 21. März 2009)



2010
Anlässlich der Seligsprechung des zum Katholizismus konvertierten Briten John Henry Newman besuchte Benedikt XVI. Großbritannien (Begegnung mit Elizabeth II. in Schottland, 16. September 2010).



2011
Dass Benedikt XVI. am 27. Okt. zum Friedensgebet der Religionen nach Assisi lud, war für die Traditionalisten ein rotes Tuch, sehen sie in den von Johannes Paul II. begründeten Treffen Relativismus pur am Werk.



2012
Die wahrscheinlich politisch gefährlichste Reise dieses Pontifikats führte Benedikt XVI. in den Libanon (Teilnehmer des Papst-Gottesdienstes in der Hauptstadt Beirut am 16. September 2012).



2013
Der 11. Februar stellte für den Vatikan einen Tag wie keinen anderen zuvor dar. Noch nie musste ein Pressesprecher den Rücktritt eines Pontifex verkünden (Papst­sprecher Federico Lombardi am 11. Februar).



Den interreligiösen Dialog konnte Papst Benedikt XVI. in der achtjährigen Amtszeit nicht fördern: Er verstörte bei einer Gedenkfeier in Auschwitz und erzürnte die Muslime.

| Von Wolfgang Treitler |

Am Anfang stand DIE LIEBE

Was aus jüdischer Sicht von Benedikt bleibt

| Von Walter Homolka |

Ich sitze im Schatten der Bäume des Rothschild-Boulevards in Tel Aviv und blicke auf das Mann-Auditorium, als ich erfahre: Papst Benedikt XVI. zurückgetreten. Bilder tauchen vor meinem geistigen Auge auf, wie ich Joseph

Der aschkenasische Oberrabbiner Yona Metzger und der Ober­rabbiner Roms Riccardo di Segni preisen die Beziehungen der Judenheit mit dem Vatikan in den letzten acht Jahren. Dies dürfte eher dem aktuellen Anlass geschuldet sein. 2008 noch hatte Di Segni die Approbation eines Karfreitagsgabetes im außerordentlichen Ritus durch den Papst einen „tragischen Rückschritt“ genannt. Die italienische Rabbinerkonferenz war über Monate sehr unangenehm berührt.

„2009 setzte Charlotte Knobloch den Dialog mit den Katholiken aus. So belastend war die Rehabilitierung von Holocaust-Leugner Richard Williamson.“

Ratzinger 2005 erstmals traf. Wenige Wochen vor dem Tod Johannes Pauls II. begegnete mir in der Glaubenskongregation ein würdiger und freundlicher Herr, der die guten Beziehungen zum Judentum bewahren wollte. Ihm war bewusst, dass er die Kraft dafür nicht aus seiner Biographie aufbringen könne, wie dies Karol Wojtyła gegeben war. Aber ich meinte zu spüren: Er fühlte die Verantwortung. Was bleibt also aus jüdischer Perspektive von diesem weltweit hoch geschätzten Pontifikat?

Seit 2007 hat Benedikt XVI. mit seiner Jesus-Trilogie den auf­er­standenen Christus ins Zentrum gerückt. Ihm war das Bild der Wissenschaft vom „historischen Jesus“ zu mager. Sein Jesusbild will über die Lücken hinwegführen, die die historisch-kritische Forschung öffnete.

Divergierende Jesusbilder

„Die divergierenden Ergebnisse der Leben-Jesu-Forschung schufen eher Idealbilder der jeweiligen Autoren ... Jesu selbst hat sich nur umso weiter von uns entfernt ...“ Joseph Ratzinger geht es darum, den ganzen Prozess der Schriftwerdung „von Jesus Christus her“ zu betrachten. Nur der Glaube mache aus Jesus diesen „Schlüssel des Ganzen“ für Alles und für Neues Testament. Aus purer historischer Methode könne er nicht hervorkommen.

Juden und Christen haben mit der Heiligen Schrift ein gemeinsames Fundament, unterscheiden sich aber in ihren Leseweisen. Die

gemeinsame Schrift bedeute noch keine substanzielle Nähe.

Und Ratzingers Wahrnehmung der jüdischen Theologie? In seiner „Einführung in das Christentum“ von 1968 behandelt er die Verantwortung der Menschen für diese Welt; sie würden am Ende „nach ihren Werken“ gerichtet. Er zieht eine klare Parallele zum Judentum: „Es dürfte nützlich sein, hier an Ausführungen des großen jüdischen Theologen Leo Baeck zu erinnern, denen der Christ nicht zustimmen wird, aber an deren Ernst er auch nicht achtlos vorübergehen kann“. Ihm ist der universale ethische Anspruch des Judentums klar: „Baeck zeigt, wie sich dieser Universalismus immer deutlicher in der jüdischen Überlieferung kristallisiert, um schließlich klar hervorzutreten in dem ‚klassischen‘ Wort: die Frommen, die nicht Israeliten sind, haben an der ewigen Seligkeit teil.“ Dieses Beispiel zeigt: Ratzinger kennt die jüdische Position, aber teilt sie nicht: „Es ist nicht unsere Aufgabe, im Einzel-

nen zu bedenken, wie diese Aussage mit dem vollen Gewicht der Lehre von der Gnade zusammen bestehen kann ... Vielleicht wird man letztlich auch gar nicht über ein Paradox hinauskommen, dessen Logik sich vollends nur der Erfahrung eines Lebens aus dem Glauben erschließen wird.“ Das Judentum konnte bei Joseph Ratzinger auf die Wertschätzung „als Familie Jesu“ zählen. Das war ein Vermächtnis seines Vorgängers, dem er treu bleiben wollte. Die Akzente seiner Botschaft waren aber andere. Seine Aufgabe als Pontifex verstand er so, die katholische Lehre zu verkünden, wie er sie für wahr hält. Heute kann ich sagen: Ich habe großen Respekt vor Joseph Ratzingers Glauben. Manche Juden mögen mehr erhofft haben. Ich bin ihm dankbar für seine ehrliche Nähe in der Verschiedenheit der Positionen. Für seinen Lebensabend wünsche ich ihm Gottes Segen.

| Der Autor, Rabbiner, leitet das Abraham-Geiger-Kolleg in Berlin |

Eurozentrische Befangenheit

Benedikt XVI. ist nicht unsensibel gegenüber der Ungerechtigkeit. Aber er verknüpft das Gottesthema mit dem Kampf um Gerechtigkeit nicht.

| Von Martha Zechmeister • San Salvador |

Benedikt von Nursia, der Patron Europas, ist der Namensgeber dieses Pontifikats – und dieser Name war sein Programm. Die brennende Sorge Benedikt XVI galt dem säkularisierten und glaubensmüden Europa – der Sorge um eine Welt, die sich aus ihrem Gottesbezug löst, und in der sich deshalb der „ethische Horizont verdunkelt, die ihre „Wertebasis verliert“. Doch offensichtlich ist ihm auch als Papst die Situation anderer Kontinente fremd geblieben, die nicht durch die europäische Aufklärung geprägt sind und in der der Atheismus bis heute eine marginale Erscheinung geblieben ist.

Benedikt vermochte es nicht, die drängende Herausforderung zu erkennen, in Lateinamerika um eine neue Form der Ökumene mit den stürmisch wachsenden Pfingstkirchen zu ringen. Diese lassen sich längst nicht mehr einfach als „Sekten“ abtun, sie konfrontieren die katholische Kirche mit ihren Defiziten und fordern den Dialog auf Augenhöhe. Dieser Papst vermochte es nicht, sich der Problematik von Gesellschaften zu stellen, deren Problem nicht im Atheismus besteht, sondern in denen sich die Gottesfrage auf ganz andere Weise aufdrängt. Was dort gefordert ist, sind Kriterien der Unterscheidung zwischen dem „Gott des Lebens“ und den „Götzen des Todes“; Kriterien der Unterscheidung zwischen einem befreienden Glauben, einer Kirche mit jesuanischem Antlitz, einerseits – und entfremdenden und infantilisierenden Formen einer wildwuchernden Spiritualität andererseits.

Ein schwieriges Verhältnis

Die tragische Befangenheit Benedikts XVI. im Eurozentrismus hat ihren verdichteten und zuge­spitzten Ausdruck in seiner Ansprache zur Eröffnung der V. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Brasilien, Aparecida, am 13. Mai 2007 gefunden. Es ist eigentlich unfasslich, wie ein Intellektueller von seinem Format vor dem gesamten lateinamerikanischen Episkopat und den Augen der Weltöffentlichkeit eine derart naive, undialektische Aussage zu formulieren vermag: „Aus der Begegnung jenes Glaubens mit den Urvölkern ist die reiche christliche Kultur dieses Kontinents entstanden ... hat aus der Vielfalt von Kulturen und Sprachen einen tiefen Einklang entstehen lassen.“ So als ob die indigene Kultur nicht längst vor dem Christentum eine zutiefst religiöse Kultur wäre; so als ob die „Begegnung“ mit Europa nicht als brutaler Überfall begonnen hätte – und die Christianisierung La-

Cuba
Reise in ein schwieriges Land: Kubanische Gläubige erwarten die Ankunft des Papstes in Havanna, 28. März 2012



„In den Aufbrüchen der Befreiungstheologie vermochte er nie etwas anderes zu erkennen, als die verhängnisvolle Verkürzung der christlichen Botschaft auf Politik.“



Mexiko
Benedikt XVI. empfängt einen traditionellen mexikanischen Hut auf seiner Reise im Anschluss an den Kuba-Besuch (25. März 2012).

reaktionäre Kräfte bekamen Oberhand und marginalisierten Bischöfe von historischem Format. Es wäre unfair dem scheidenden Papst zu unterstellen, dass er nicht sensibel für den Skandal der Ungerechtigkeit wäre, dass er nicht die „Option für die Armen“ eingefordert hätte. Doch wir suchen in seinem Denken vergebens nach dem vitalen Zusammenhang zwischen dem Gottesthema und dem Kampf um Gerechtigkeit. Von einem Mann auf dem Stuhl Petri, der bereit ist, von den großen Propheten Lateinamerikas – von Männern wie Oscar Romero, Paulo Arns und Leonidas Proaño – zu lernen und die Kirche damit ihren jesuanischen Ursprünge näherzubringen, darf geträumt werden!

| Die Autorin, Ordensfrau, ist Theologieprofessorin an der Jesuitenuniversität UCA in San Salvador |